

Eine Neugestaltung
des Verhältnisses
der Weltreligionen

Zeichen der Verständigung

Eugen Biser

Im Herbst des Jahres 1453 schrieb der moselländische Kardinal Nikolaus von Kues eine Schrift, die geradezu programmatisch zu sein scheint für die heutige Zeit: *Der Glaubensfriede – De pace fidei*. Unter dem Eindruck der fürchterlichen Massaker, die bei der Eroberung Konstantinopels in den Maitagen des Jahres 1453 geschehen waren, als man den Kaiser am Abend der Schlacht nur noch an den Schuhen zu identifizieren vermochte, schrieb Nikolaus von Kues diese Schrift und steigerte sich dabei in die Idee eines himmlischen Konzils. In dieser fiktiven Vision gaben die Trauerboten aus aller Welt dem König der Könige, also Gott, Rechenschaft über die Zustände der Religionen und führten darüber Klage, dass ausgerechnet im Namen der Religion Jesu Christi, aber auch der anderen Weltreligionen Grausamkeiten verübt und Menschen zur Verleugnung ihrer angestammten Religion gezwungen oder gar umgebracht werden. Die Schrift gipfelt in der Bitte an den König der Könige, gegen dieses Unheil einzuschreiten. Der Grundgedanke der Schrift ist: Alle Schwierigkeiten, die ganzen Konflikte zwischen den Konfessionen, kommen von mangelnder Gotteserkenntnis. Gott möge sich deutlicher zu erkennen geben, dann endlich würde Frieden in den Religionen einkehren.

Diese Schrift scheint symptomatisch für die gegenwärtige Situation zu sein. Der Irakkrieg etwa war ein absolutes Desaster – trotz der begrüßenswerten Beiseitigung des Saddam-Hussein-Regimes.

Die Frage ist: Was hätte denn eigentlich geschehen müssen? Der Papst hätte nach Bagdad reisen müssen. Im großen Konzert seiner Weltreise wäre das die Krönung gewesen. Der chaldäische Erzbischof von Basra sagte, dass er den Papst nach Bagdad eingeladen habe und dass dieser Einladung nur mit der Entsendung hoher Würdenträger Folge geleistet worden sei. Wäre es geschehen, so wäre ein eminent positives Zeitzeichen gesetzt worden, ein Zeichen der Bereitschaft der Versöhnung der Weltreligionen, besonders hinsichtlich des tief traumatisierten Islam. Im Hinblick auf den faktischen Gang der Dinge muss man die Frage stellen, was aktuell geschehen kann, nachdem dieses Traumbild nicht realisiert werden konnte.

Dialog als Prinzip

Zunächst einmal sollte geprüft werden, ob es überhaupt eine Verständigung zwischen den Weltreligionen gibt. Der Islam hat seinen Siegeszug als Schwertreligion angetreten. Aber die Christenheit hat durchaus ein ähnliches Sündenregister auf sich geladen. Wenn man bedenkt, dass Jesus, aus der Perspektive der Zeitgeschichte gesehen, gekommen war, um sein eigenes israelisches Volk vor der Katastrophe eines Krieges gegen Rom zu bewahren, und dass er anstelle der zelotischen Agitationen den Weg der absoluten Gewaltlosigkeit gesucht hat, muss man sagen, dass die Geschichte der Christenheit weitgehend diesem Vermächtnis Jesu Christi Hohn gesprochen hat. Aber die viel

schlimmere theologische Konsequenz besteht in der Erkenntnis: Solange in den Kirchen – ohne dass ein Unterschied zwischen den einzelnen Konfessionen gemacht werden müsste – Gewalt geübt oder auch nur Gewalt billigend hingenommen worden ist, war es unmöglich, in die Mitte des Evangeliums einzudringen. Es lag eine dunkle Wolke über dem Zentrum des Evangeliums Jesu Christi, bis das Zweite Vatikanische Konzil der Praxis der Gewalt in den Kirchen eine absolute Absage erteilte und stattdessen den Dialog als das einzig humane und christliche Prinzip der Verständigung und der Beseitigung von Konflikten auf den Schild gehoben hat. Erst seit dieser Zeit ist es überhaupt möglich, ins Zentrum des Evangeliums einzudringen und dort das zu entdecken, was Jesus in seiner religionsgeschichtlichen Großtat bewirkt hat.

Jesus brach mit dem ambivalenten Gott, der auf der einen Seite tröstet, hilft und liebt und auf der anderen Seite unnachsichtig rächt und straft. An die Stelle dieses zwiespältigen Gottesbildes, mit dem kein Mensch glücklich werden kann, weil man im Fall der Liebeszuwendung immer auch das drohende Strafgericht fürchten muss, hat er den eindeutigen Gott der bedingungslosen Liebe gesetzt.

Gemeinsame Wurzeln

Was kann getan werden? Man muss zunächst auf der Möglichkeit der Versöhnung der Konfessionen bestehen. Um es kurz zu machen: Gerade die beiden Religionen, mit denen die Christen in einem konfliktreichen Verhältnis stehen, Judentum und Islam, haben eine wurzelhafte Gemeinsamkeit, ungeachtet all der Tragödien, die in der Geschichte aufgehäuft worden sind. Und diese Gemeinsamkeit besteht in dem Wort „Frieden“ – „Schalom“. Es ist auch ein Bestandteil des Wortes Islam. Das heißt, diese Abrahams-Religionen sind von der Wurzel her Friedensreligionen. Nicht umsonst heißt es

im Epheserbrief von Jesus Christus, dass er nicht nur den Frieden gebracht hat, sondern den Frieden in leibhafter Verkörperung darstellt. Er *ist* unser Friede (Eph 2,14).

Nach dieser kurzen Besinnung auf die Möglichkeit der Verständigung zwischen den Weltreligionen gilt ein nächster Blick der Realisierung. Was die Menschheit seit Jahrtausenden geträumt hat, ist in der Gegenwart Zug um Zug realisiert worden. Das Zeitalter der realisierten Utopien ist angebrochen: Das himmlische Feuer des Prometheus ist in den Kernreaktoren gebändigt worden. Der Traum von der Sternenreise wurde realisiert, als amerikanische Astronauten 1969 zum ersten Mal den Fuß auf die Oberfläche des Mondes setzten. Und ein Traum Goethes aus dem zweiten Teil seines *Faust*-Dramas, den man nur als Albtraum bezeichnen kann, ist ebenfalls im Begriff, realisiert zu werden. Es ist der Traum von einem technisch gefertigten Menschen, von einem Homunculus. In absehbarer Zeit wird wohl das erste geklonte Baby das Licht der Welt erblicken. Daran führt sicher kein Weg mehr vorbei; und deswegen stellen sich hier ganz neue, auch denkerische Aufgaben. Sigmund Freud hat den Hintergrund dieser Tatbestände deutlich gemacht. Er sagte – durch Lou Andreas-Salomé mit Nietzsches Denkweise aufs Engste vertraut –, dass durch den von diesem proklamierten Tod Gottes (wie es in dem bekannten Aphorismus *Der tolle Mensch* heißt) die göttlichen Attribute freigesetzt und wieder in die Verfügungsgewalt des Menschen geraten sind. Erst der Mensch der heutigen Zeit besitzt die Möglichkeit, göttliche Attribute an sich zu reißen. Man kann die Gegenprobe machen und wird in der vorhin angesprochenen Sternenreise ein Stück göttlicher Allgegenwart, in der expandierenden Nachrichtentechnik ein Stück göttlicher Allwissenheit und in der Evolutionstechnik sogar ein Stück göttlichen Schöpfungstums entdecken.

Dies aber hat einen bitteren Nachgeschmack, um nicht zu sagen einen satanischen Pferdefuß. Die göttlichen Attribute sind in einer usurpierenden Weise vom Menschen an sich gerissen worden, und das mit der Folge, dass wir uns in einer Zeit des nicht nur faktischen, des nicht nur ozeanisch sich ausbreitenden, sondern des geradezu strukturellen Atheismus befinden. Es ist die Aufgabe jedes Theologen, insbesondere aber eines Fundamentaltheologen, den Gründen nachzugehen, warum in dieser Gegenwart ein derartig schrecklicher Ausverkauf des religiösen – und insbesondere des kirchlichen – Lebens erlebt und hingenommen werden muss. Warum wenden sich immer mehr Menschen nicht nur von den Kirchen, sondern vom Christentum und vom Gottesglauben ab? Dazu muss es eine Veranlassung geben. Sie ist in dem soeben angesprochenen strukturellen Atheismus zu finden. Er bildet den Raum für den Raub der göttlichen Attribute, der den Menschen, wie Freud sich ausdrückte, zum Prothesengott hat werden lassen. Dies ist die letzte Ursache des gegenwärtig um sich greifenden Unglaubens.

Rettung des Gottesglaubens

Diese Feststellung ist bedeutsam, um eine Aufgabe definieren zu können, wie sie größer wohl nicht sein könnte und wie sie auch von einer einzigen Weltreligion nicht gelöst werden kann. Es ist die Aufgabe, den Gottesglauben in unserer Zeit zu retten. Das übersteigt die Kraft einer einzelnen Religion. Dafür bedarf es einer Bündelung aller Kräfte derjenigen, die noch an Gott glauben. Diese sollten sich untereinander ein Zeichen der Verständigung geben, damit sie sich ihrer Macht bewusst werden. All die Religionen, die sich noch im Gottesglauben gefestigt sehen und den Gottesglauben miteinander teilen, sind aufgefordert, sich gegenseitig ein solches Zeichen zu geben.

Was die Religionen brauchen, ist somit eine Vorwärtsstrategie. Sie müssen loskommen von ihrem zum Teil schrecklichen Erbe, von all dem, was sie sich gegenseitig angetan haben. Sie können die Vergangenheit nicht gegenstandslos machen, aber sie können in die Zukunft schauen und können dort die Aufgabe erblicken, die sie nur in gemeinsamer Anstrengung lösen können.

Was aber können die einzelnen Religionen – besonders die abrahamitischen Religionen, also Judentum, Islam und Christentum – miteinander bewerkstelligen? Worin bestehen hier die Chancen?

Zuspitzung des Gottesbegriffes

An der Haltung betender Muslime ist erkennbar, in welcher Weise ihre Religion von ihnen Besitz ergriffen hat. Keine christliche Kirche könnte es ihren Gläubigern zumuten, sich in aller Öffentlichkeit derartig demonstrativ zu Gott zu bekennen, wie das bei frommen Muslimen gang und gäbe ist. Dahinter steckt eine Zuspitzung des Eingottglaubens. Allah ist nicht nur der eine übermenschliche Gott, sondern der *einzig*e Gott. Wenn aber der Gottesbegriff in einer derartigen Weise präzisiert wird, dann geschieht etwas Ähnliches wie bei dem so genannten Anselmischen Gottesbeweis, der von der Idee des unüberdenklich Größten ausgeht und der vom Erdenken dieses Gedankens eine Vergewisserung der Existenz Gottes ableitet. Die Zuspitzung des Gottesbegriffes im Islam zieht nicht nur zu dem einen, sondern zum einzigen Gott eine Art kurzgeschlossenes Gottesverhältnis nach sich, so dass der fromme Muslim sich in einer Weise an Allah gebunden fühlt, die ihn aus der Verlorenheit des Daseins heraushebt und ihm in Gott eine sonst nirgendwo zu findende Geborgenheit und Sicherheit verleiht. Das sollte man vom Islam lernen: den Begriff *religio* zu präzisieren, zu intensivieren und zu steigern, so dass die Bindung an Gott größer wird, als

sie bisher war. Gott darf für uns nicht ein Motiv der Beliebigkeit sein, sondern etwas Zwingendes, etwas uns Faszinierenden und Überwältigendes.

Bruch mit dem Polytheismus

Und wie verhält es sich mit dem Judentum? Viel zu wenig wird bedacht, was dem Judentum eigentlich zu verdanken ist. Es ist die einmalige Großleistung Israels, dass es mit dem Polytheismus der gesamten antiken Welt gebrochen hat. Dort war, wie Schiller in seinem nostalgischen Gedicht *Die Götter Griechenlands* geschrieben hat, hinter jedem Berg ein Gott, hinter jeder Quelle eine Nymphe, und die ganze Welt war theifiziert. Doch das Judentum hat dieses Prädikat der Welt zum Subjekt gemacht. Jetzt war Gott nicht nur ein Attribut der Welt, sondern der Schöpfer dieser Welt und der Herr dieser Welt, aber zugleich in seiner Überweltlichkeit der Welt näher, als sie sich selber sein konnte. Das ist der Durchbruch im Denken Israels, wie auch immer sich im Einzelnen die im Augenblick sehr unterschiedlichen Theorien dazu äußern mögen. Dieser Gott hat alles in seiner Hand: Er begleitet das ganze Menschenleben mit seiner Vorsehung, und gerade der fromme Jude wird sich in seinen Gebeten von der Hand dieses Gottes umgriffen und getragen fühlen.

Was das Christentum zu diesem Konzentrat der Religionen beizutragen hat, ist nicht weniger bedeutungsvoll, aber es ist tragischerweise viel zu wenig ins allgemeine Bewusstsein getreten. Denn auch in der Christenheit herrscht immer noch die Vorstellung von jenem ambivalenten Gott, von dem anfangs die Rede war: von einem Gott, der ebenso geliebt wie gefürchtet werden muss, weil er ebenso sehr ein gütiger Betreuer seiner Geschöpfe ist wie ein unnachsichtiger Richter. Die eigene religiöse Erfahrung zeigt, dass der Mensch mit einem solchen Gott im Grunde nie glücklich sein kann. Es ist ein

großes Rätsel, wie Weltreligionen wie das Judentum oder der Islam mit diesem Gott innerlich fertig geworden sind. Denn der Mensch erträgt alles, aber nicht dass er einmal geliebt und dann wieder mit dem Zorn seines Gottes konfrontiert wird; das bringt ihn in einen unheilbaren Zwiespalt mit Gott und sich selbst.

Jesus ist wohl der größte Psychologe der Weltreligionen, denn er hat instinktsicher dieses Paradox in den gebrochenen Gottbeziehungen der Traditionen erkannt. Er wusste, dass der Mensch etwas anderes braucht. Einen Gott, dem man sich bedingungslos anvertrauen kann, dessen Händen man sich übergeben kann, ohne fürchten zu müssen, dass dieser Gott die Hände jemals wieder von einem zurückzieht, einen Gott, der sich, auch wenn unser Herz uns anklagt, wie es im ersten Johannesbrief heißt (1. Joh 3,19), als derjenige erweist, der größer ist als unser Herz.

Sein Herz zu beruhigen ist ein nur allzu menschliches Bedürfnis. Aber wie Jesus dieses Bedürfnis eingelöst hat, das ist jetzt die entscheidende Frage: Jesus ist nicht in einer abstrakten Zeit in diese Welt eingetreten, sondern in einer höchst komplexen und in politischer Hinsicht außerordentlich gefährdeten Zeit. Kein Volk war wohl schwerer gefährdet als sein eigenes Volk Israel; hinzu kam die Agitation der Zeloten, die sich als die Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes fühlten und deswegen den Befreiungskampf gegen Rom vom Zaun zu brechen suchten. Wie die lukanische Szene in der Synagoge von Nazaret berichtet, versuchte Jesus, ihnen in den Arm zu fallen. Beim Gottesdienst wird ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja gereicht; und dort stößt er auf den Satz, der ihm geradezu auf den Leib geschrieben ist: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, er hat mich gesalbt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, den Blinden das Augenlicht, den Gefangenen die Freiheit und allen das Gnadenjahr des

Herrn anzusagen“ (Jes 61,1–2a). Dann rollt er die Buchrolle zusammen und sagt: „Dieses Wort ist vor euren Augen und Ohren in Erfüllung gegangen“ (Luk 4,21).

Dies ist die grandioseste Predigt, die jemals gehalten worden ist und gehalten werden konnte. Das Volk in der Synagoge ist begeistert. Aber im nächsten Augenblick schlägt die Stimmung um, ein Wort gibt das andere, die ganze Situation eskaliert. Schließlich stößt man Jesus aus der Synagoge hinaus und versucht, ihn über einen Abgrund in den Tod zu stürzen. Es ist sozusagen die Ouvertüre zur ganzen Lebensgeschichte Jesu, ein vorweggenommener Abriss seines Schicksals. Man fragt sich betroffen, warum dieser Stimmungsumschwung einsetzt. Weil die Anwesenden in dieser Synagoge ihren Jesaja kannten, weil sie wussten, dass Jesus den für sie entscheidenden Zusatz weggebrochen hat. Denn da hieß es: „Ich bin gesandt, allen das Gnadenjahr des Herrn anzusagen und den Tag der Rache“ (Jes 61,2b). Diesen „Tag der Rache“ hat Jesus ersatzlos gestrichen. Deswegen eskalierte die Stimmung, deswegen versuchte man, ihn umzubringen.

Liebeserklärung an die Welt

Wie ist diese furchtbare Tatsache zu erklären, dass Jesus als der größte Wohltäter der Menschheit, von dem es in der Apostelgeschichte heißt, dass er Wohltat spendend durchs Land gezogen ist, dass er nie einen Menschen gekränkt, nie einen Menschen unterdrückt, nie einen Menschen verworfen hat, dass dieser Jesus ans Sklavenkreuz geschlagen worden ist? Die letzte Erklärung kann nur lauten: Weil er in der Gottesbeziehung eine Korrektur herbeigeführt hat. Weil er an die Stelle des ambivalenten, zwischen Güte und Zorn schwankenden Gottes den Gott der bedingungslosen Liebe gesetzt hat. Und weil die Menschen sich davon befremdet und überfordert fühlten. Aber gerade deswegen muss das Christentum endlich

neu begriffen werden: begriffen als die große Liebeserklärung Gottes an diese unsere Welt.

Selbstverständlich werden damit nicht alle menschlichen Probleme gelöst; wohl aber gewinnt das ganze Leben einen neuen Sinn. Die Beziehungen, nicht nur die zwischen Menschen und Gott, sondern auch die der Menschen untereinander, bekommen insgesamt eine neue Dignität und eine neue Dimension. Der Mensch kann aufatmen, denn dieser Gott duldet nicht, was wie eine schwere Hypothek auf seinem Herzen lastet. Worin besteht sie?

Der englische Dichter Auden hat unsere Zeit einmal als „*The age of anxiety*“ bestimmt. Es ist die grassierende Lebensangst, die keine Hochstimmung aufkommen lässt und eine schwere Depression in allen Lebensbereichen nach sich zieht. Würde man auch nur einen Anfang machen und die Gottesentdeckung Jesu nachzuvollziehen suchen, würde das ganze Fluidum der Angst weichen und würde ein großes Aufatmen durch die Welt hindurchgehen.

Das ist der Beitrag des Christentums. Natürlich darf der Zusammenhang Jesu mit Israel in keiner Weise geschmälert werden. Denn Jesus gehört unabdingbar in die Reihe der israelischen Propheten; aber er ist in der Reihe dieser Propheten derjenige, der die größte Innovation herbeigeführt hat. Eine Innovation im Gottesbild Israels und im Gottesverhältnis der gesamten Menschheit.

Friedensutopie

Was aber können die einzelnen Religionen unter diesem Gesichtspunkt zur Bewältigung der gegenwärtigen desaströsen Verhältnisse beitragen? Hier soll noch einmal auf eine Bestimmung unserer Zeit zurückgegriffen werden, die im Anschluss an Sigmund Freud als die Zeit der sich Zug um Zug realisierenden Utopien glaubhaft gemacht werden konnte. Aber dazu gehört noch eine ganz andere

Utopie: Es ist die Utopie, in der alle Menschen einig sind und der die Menschheit von Anfang an ihre besten Gedanken gewidmet hat: die Utopie des ewigen Friedens.

Allerdings stand dieser Utopie eine bittere Erfahrung entgegen. Sie drückt sich aus in dem Begriffspaar Krieg und Frieden. Denn für die Menschheit war es beinahe zur Selbstverständlichkeit geworden, dass auf alle Friedenszeiten irgendwann ein neuer Krieg folge, dass aber, wenn genug Blut geflossen sei, schließlich auch wieder neuer Frieden geschlossen werde. Diese Übereinkunft hat sich in Form eines Teufelskreises durch die ganze Geschichte hindurch fortgesetzt. Das Begriffspaar Krieg und Frieden ist dafür paradigmatisch.

Wer dieses Begriffspaar in den Mund nimmt, hat den Frieden bereits an den nächsten Krieg verraten. Und deswegen muss das Friedenspotenzial der abrahamitischen Religionen aufs Neue ausgeschöpft werden. Allah ist im Grunde ein barmherziger und gütiger Gott, ein Gott nicht des Schwertes, sondern des Friedens. Man muss nicht daran erinnern, dass die Friedensthematik die ebenso alttestamentliche Literatur durchzieht, angefangen von jenem Altar Gideons, der von ihm mit dem Wort „Jahwe ist Friede“ charakterisiert wird, bis hin zu den Psalmen, bis zur Ankündigung des messianischen Friedensreiches und bis zu jener wiederholten Weissagung, die für die Friedensbewegung unserer Zeit geradezu zum Programm geworden ist: „Und sie werden ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern, und das Kriegshandwerk wird keine Schüler mehr haben“ (Jes 2,4). Das war die große Verheißung Israels; das Christentum aber behauptet, dass diese Hoffnung durch Jesus eingelöst worden ist, ja dass er der Person gewordene Friede ist (Eph 2,14). Man begreift natürlich, was es heißt, dass Christen

dann ungeachtet dieser Tatsache miteinander Kriege geführt, ja sogar Religionskriege vom Zaun gebrochen haben, die bekanntlich diejenigen sind, die mit der denkbar größten Grausamkeit ausgetragen zu werden pflegen.

Neues Bewusstsein

Deshalb ist ein neues Friedensbewusstsein notwendig. Der Friede muss endlich begriffen werden als eine Idee, die zu den höchsten der Menschheit gehört. Die allerhöchste Menschheitsidee ist selbstverständlich die Gottesidee. Eine ihr benachbarte ist nach Auskunft der großen griechischen Philosophen und der Denker des Mittelalters die Idee des Guten. Eine andere ebenso große Idee ist die Idee der Freiheit, und dazu gehört selbstverständlich nun auch die Idee des Friedens. Aber diese höchsten Ideen der Menschheit sind durch eine Qualität gekennzeichnet: nämlich durch ihre Alternativlosigkeit. Gott hat keinen Gegensatz. Der Teufel ist kein Gegensatz zu Gott, sondern ein heruntergekommenes Geschöpf, das die Wege Gottes zu stören sucht. Das Böse – das hat Thomas von Aquin überzeugend gezeigt – ist kein Gegensatz zum Guten, sondern es ist ein Defekt und eine Fehlanzeige des Guten.

Wiedervereinigung als Himmelsgeschenk

Selbstverständlich ist auch die Sklaverei kein Gegensatz zur Freiheit, sondern der betrübliche Zustand, dass es in den Sozietäten der Menschheit immer wieder Zustände gegeben hat und gibt, in denen Menschen die Freiheit entzogen wird. In diesem Zusammenhang ist nicht allein an die Antike mit der Institution der Sklaverei zu denken, sondern auch an die Gegenwart. Es gehört zu den großen Kümernissen, dass die Ereignisse von 1989 vergessen und verdrängt worden sind. Wer denkt noch daran, was damals geschehen ist, als der Eiserne Vorhang fiel: als Milli-

onen von Menschen die vierzig beziehungsweise siebzig Jahre lang erduldeten Sklaverei abgenommen bekamen? Als über Ungarn die Menschen aus den abgeriegelten Ostgebieten in den freien Westen herübergekommen sind und als dann etwas geschehen ist, wovon selbst die besten Politiker im Grunde nur träumen konnten, weil nur drei – nämlich Gorbatschow, Helmut Kohl und Bush – das gewollt haben. Die Wiedervereinigung Deutschlands war ein wahres Himmels Geschenk, und sie müsste nicht nur dichterisch gewürdigt, nicht nur künstlerisch gerühmt, sondern endlich theologisch ausgewertet werden. Doch davon kann bis zur Stunde noch gar keine Rede sein.

Auch in dieser Hinsicht ist die Gegenwart die denkbar größte Stunde der bisherigen Menschheitsgeschichte; und dabei sollte man auch nicht vergessen, was das neue Europa bedeutet. Man sollte sich vergegenwärtigen, was dieser europäische Zusammenschluss realisiert! Auf dem blutgetränkten Boden Europas, auf dem Jahrhunderte hindurch die entsetzlichsten Raub- und Vernichtungskriege geführt worden sind bis hin zu den beiden Weltkriegen mit ihren Hekatomben von Menschenopfern: Auf diesem blutgetränkten Boden entsteht eine Zitadelle des Friedens. Es ist ein schweres Versagen, dass dieses neue Europa immer nur unter politischen und pekuniären Gesichtspunkten gewertet wird. Natürlich müssen die Finanzen in Ordnung gebracht werden, natürlich muss für eine innere Ordnung und eine Verfassung ge-

sorgt werden. Aber was Europa braucht, ist vor allen Dingen ein Bewusstsein des Himmels Geschenkes, das mit diesem neuen Europa gegeben ist. Das muss auch in die Köpfe der Schüler hineingebracht werden, denn dieses neue Europa ist der Lebensraum, in dem sie einer gesicherten Zukunft entgegengehen.

Die heutige Jugend braucht nicht mehr zu fürchten, in den Krieg eingezogen zu werden. Dies ist ein Privileg und eine Vergünstigung, die nicht genug gewürdigt, bei Licht betrachtet und ins allgemeine Bewusstsein gehoben werden kann.

In diesem Sinne müsste auch eine religiöse Allianz gebildet werden. Denn bei einem Zeichen der Verständigung darf es nicht bleiben. Die drei Weltreligionen, die wie keine anderen auf dieser Welt von ihrem innersten Prinzip her Religionen des Friedens sind, müssten sich ungeachtet all des Schrecklichen, was die Vergangenheit über sie gebracht hat, zusammenfinden. Jeder sollte in seinem Bereich darauf hinarbeiten, dass die größte aller Menschheitsutopien Wirklichkeit wird in Welt und Zeit. Doch der Friede in der Welt ist gebunden an die Friedensbereitschaft im kleinsten häuslichen Raum. Dort den Frieden herzustellen – den Frieden in den Familien, den Frieden an den Arbeitsstellen, in den Büros, in den Klassenzimmern – ist bekanntlich die schwerste, aber auch vordringlichste Aufgabe. Dort muss der Anfang gemacht werden, denn in der Welt kann nur leuchten, was im kleinen Raum des privaten und zwischenmenschlichen Lebens seinen Anfang nimmt.

Einheit in Verschiedenheit

„Nicht der Nationalstaat mit der Staatskirche ist das europäische Modell, sondern das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen, von Katholiken, Protestanten und Orthodoxen. Und die Einheit in der Verschiedenheit ist nicht erst Resultat der Aufklärung, sondern Ergebnis der theologischen Reflexion, die allen drei Offenbarungsreligionen schon im Mittelalter bewusst machte, dass der Gott der jeweiligen Offenbarung zugleich der Schöpfer aller Menschen ist.“

Ludger Honnefelder am 20. April 2006 im *Rheinischen Merkur*.